



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Missionsschwester als Erzieherin

Die Missionschwester als Erzieherin

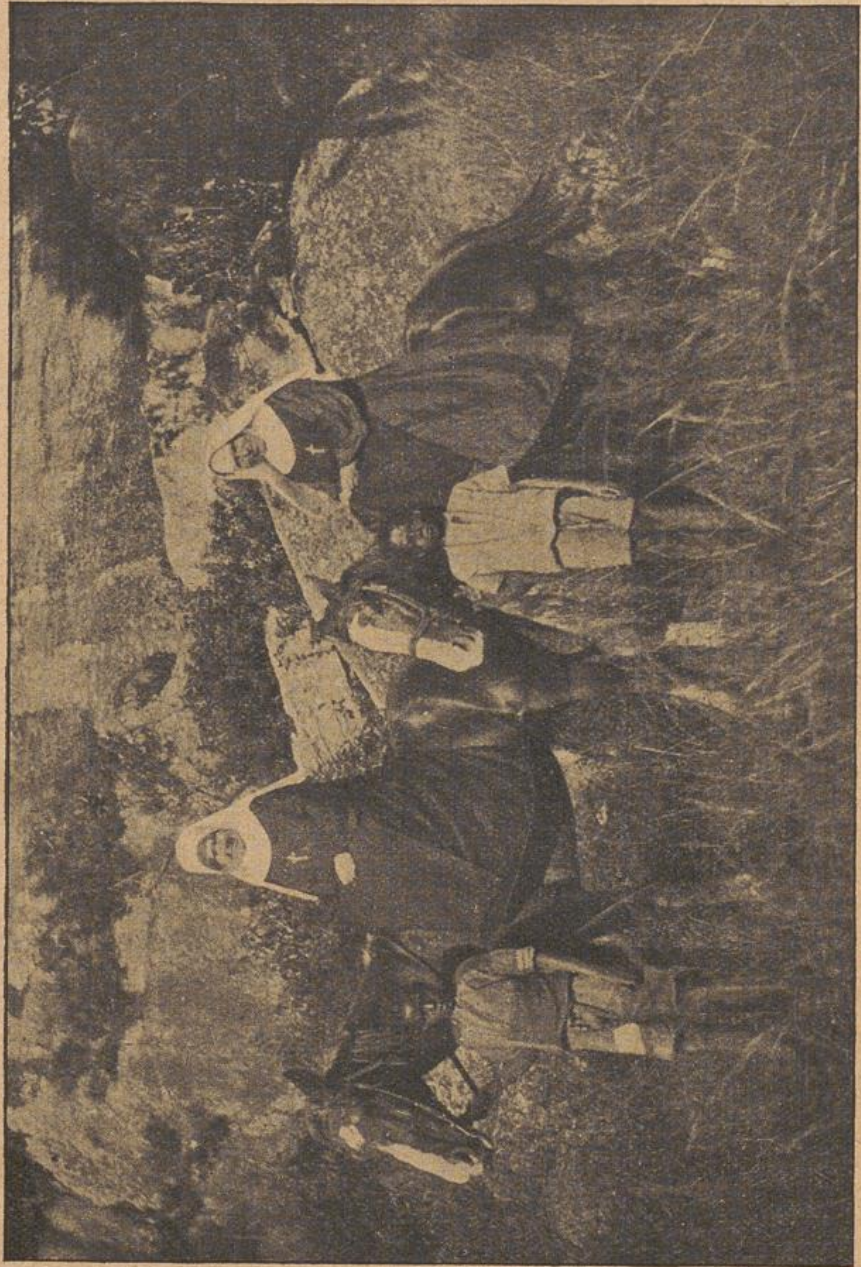
Von einer Missionschwester in Rhodesia

Wenn die Erziehung im allgemeinen so außerordentlich schwierig und von geradezu unendlicher Tragweite ist, wie viel mehr gilt das von der Erziehung und Kultivierung roher Naturvölker. Da mag es für den einen oder andern der lieben Leser nicht ganz uninteressant sein, Erfahrungen aus dem Missionsleben ein wenig beleuchtet zu lesen. Zwei Faktoren kommen da in Betracht, die Seele des apostolischen Arbeiters und die des Wilden.

Also zunächst etwas über die Persönlichkeit der apostolischen Arbeiterin, ich meine die Missionschwester, denn hierüber und über die Erziehung der eingeborenen Mädchen kann ich aus Erfahrung reden. Gott wählt mit Vorliebe das Schwache und Kleine zur Verwirklichung seiner erhabensten Ideen, damit alles Ihm allein zugeschrieben werde. Ein Katholik, dem wir vor unserer Afrika-Reise vorgestellt wurden, schüttelte bedenklich den Kopf; da hatte er sich doch ganz anderes Missionspersonal vorgestellt. Das sind ja die reinsten Kinder, meinte er. Diese „Kinder“ nun traten vor sieben Jahren die große Reise übers Meer an, hinüber zum dunklen Erdteil. Halb freudig erwartungsvoll, halb bange und zagend waren die Zukunftsträume; tief unten im Grunde der Seele der feste heilige Entschluß, einfach dem Ruf des Heilandes zu folgen zu einem entsagungsreichen Werk. Darüber aber, an der Oberfläche der Seele, wogte und wallte auch viel jugendliches Drängen und Sehnen nach romantischen Erlebnissen.

Afrika — es ist unbeschreiblich, welche seltsame Gefühle wach wurden, als seine steinige, rotbraune Küste zum ersten Mal vor unsern Blicken auftauchte. Was lag dahinter? Die Eindrücke waren so neu und so schnell aufeinander folgend, daß man für geraume Zeit ordentlich aus dem seelischen Gleichgewicht geriet. Zu starke und zu lang andauernde Erregungen reagieren durch geistige Schlassheit und Überdruß. Das bei uns um so mehr, als wir, nachdem wir an all den wechselnden zum Teil großartigen Landschaftsbildern vorbeigefahren waren, zu unserer großen Enttäuschung in einer sehr flachen und öden Gegend nicht weit von der Kalahariwüste zum dauernden Aufenthalt uns niederließen. Der Anblick war trostlos, überall nur öde Steppe, nur hie und da verkrüppelte Baumgruppen. Wie schmerzlich vermißten wir da die lieblichen Auen der Heimat; wie sehnsüchtig spähte das Auge aus, um auch nur ein wenig blaue Ferne, einen Hügel oder irgendein Wässerlein zu entdecken. Dann suchte ich das Herz zu entschädigen mit dem Anblick des tropischen Sternenhimmels mit seiner großen leuchtenden Milchstraße, die sich quer fast über den ganzen Himmel hinzieht. Auch das Kreuz des Südens hatte großen Reiz. Die

majestätische Schönheit und Ruhe der Nacht wirkt so wohltuend nach hartem Tagewerk; wir aber fühlten dann den herben Schmerz des Heimwehes nur um so mehr. Tag für Tag der Umaang mit Wesen, die mehr Tieren als Menschen gleichen in



Schwester Julia und Schwester Gaudiosa auf einer Missionstour.

ihren unheimlichen Wutausbrüchen, dem unbändigen Freiheitsdrang und den ungehobelten Manieren. Doch gottlob, da war keine Zeit zu tatenlosem Träumen. Im Anfang waren wir noch ohne Arbeitshilfe; da hieß es, alles allein tun; und was

für Arbeit? Da lag ein unheimlicher Berg von Leib- und Kirchenwäsche, der, ich weiß nicht seit wie lange Zeit aufgespeichert war. Wir waren nämlich längere Zeit vor unserer Ankunft erwartet worden, und so wurde alles Flicker und Ausbessern immer aufgeschoben. „Die Schwestern kommen ja“, hieß es. Und wer wollte es den armen Brüdern verargen, mußten sie doch, wenn sie nicht gar so zerrissen herumgehen wollten, ihre Sachen nach hartem Tagewerk spät abends und an Sonntagen notdürftig etwas zurecht richten.

Und nun ging's ans Brotbacken. Das war nicht leichter. Hierzulande gibt es keine Hefe, die wird durch Hopfen ersetzt. Aber alles muß gelernt sein. Trotz sorgfältigster Arbeit waren die ersten Brote hart wie Stein. Schließlich, nach wiederholten Instruktionen des guten Bruders Koch, gediehen die Brote prächtig.

Dann kamen bald nach unserer Ankunft Wolkenbrüche. Im Nu sind alle Wege und Stege in reißende Bäche verwandelt; ja manchmal schaut das ganze Land aus wie ein See. Die Wolken liegen so tief, und alles ist in Dampf und Nebel gehüllt, daß man Häuser oder Bäume kaum sieht. Draußen wuchs das Gras bis an die Veranda unseres Hauses beinahe mannhoch. Da kann man sich vorstellen, wie man ausfah, wenn man nach solch einer Schauer sich einen Weg durchs Gras bahnen mußte. Es hieß also Wege machen. Glücklicherweise hatten sich inzwischen etwa 20 Mädchen bei uns zum Lernen eingefunden; da ging die Arbeit etwas leichter von statten. Doch auch da wieder eine neue Schwierigkeit, denn wir konnten uns ja nicht verständigen. Wir mußten zwei Sprachen auf einmal lernen, da das Englische keiner aus uns geläufig war. Unsere Zeichen und lallenden Sprechversuche wirkten auf die Leutchen so komisch, daß sie immer wieder in schallendes Gelächter ausbrachen. Solange ihnen der Umgang mit uns Schwestern neu war, gefiel ihnen das Leben nicht schlecht. Was sie nicht tun wollten, das gaben sie vor, nicht zu verstehen, und machten sich ihr Leben so leicht und interessant, als es eben ging. Aber dann mußten wir doch allmählich allen Ernstes auf die Tagesordnung dringen. Der Reiz des Neuen war mittlerweile verflogen, und da machten sie dann unverhohlen ihrer Enttäuschung Luft. Eines schönen Tages waren sie alle bis auf zwei oder drei ausgerissen. „A ti di ku gara pano, masisters a no ti ohusha.“ (Wir wollen nicht hier bleiben, die Schwestern schikanieren uns.) Kein Wunder, daß ihnen die aufgezwungene Ordnung wie Schikanieren vorkam, wenn man damit das Leben im Kraal vergleicht. Treffend faßt der Kaffer seine Lebensaufgabe in die kurzen Worte zusammen: „Ku rima doro (Bier pflügen), ku jakura doro (Bier jäten), ku scheka doro (Bier schneiden), ku pura dora (Bier dreschen), ku sorora doro (Bier rasten). Der Sinn ist dieser: Die Felder werden bestellt, daß man Korn

gewinnt zum Bierkochen. Ist dieses Hauptziel erreicht, dann kann er sich den Rest des Jahres dem süßen Nichtstun hingeben, das dann die Ursache wird zu wüsten Trinkgelagen, Schlemmereien, Tänzen und schlimmeren Sachen. Solche alte eingewurzelte Lebensgewohnheiten sind natürlich äußerst schwer auszurotten. Erst kürzlich wieder hörte eine unserer Kandidatinnen eine Unterhaltung jüngerer Zöglinge, welche verabredeten, nach den Ferien nicht mehr zurückzukommen. Warum waren sie überhaupt hergekommen? — Der Vater oder Vormund hatte sie durch schwere Mißhandlung zwingen wollen, als 2. oder 3. Weib zu einem Heiden zu gehen. Da waren sie davongelaufen oder durch einen christlichen Buben, der sie für sich haben wollte, hierher gebracht worden. Es ist ja schon viel, wenn sie sich zur Flucht aufraffen können, sind doch viele viel zu stumpfsinnig, als daß sie zur Bewahrung ihrer persönlichen Freiheit auch nur einen Finger rühren möchten. Von den wenigen „Mutigen“ desertieren die meisten schon nach wenigen Tagen oder Wochen; wenn sie ein ganzes Semester durchhalten, kann man das als eine Art Heroismus bezeichnen. Das also ist das Material, das wir solange bearbeiten müssen, bis durch Gottes Gnade vernünftige Menschen, Kinder Gottes und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geschaffen werden.

Vor allem gilt es, der den Kindern angeborenen absoluten Willenlosigkeit zu Hilfe zu kommen. Was sie an Kleidern und sonstigen Habseligkeiten mitbringen, wird sorgfältig hinter Schloß und Riegel verwahrt. Kommt dann die Lust durchzugehen, so müssen sie sich erst ihre Sachen erbitten. Die Schwester, die die Absicht des Kindes gleich merkt, vertröstet sie von einem Tag zum andern, bis sich der Sturm da drinnen gelegt hat. Dieses hat dem Teufel schon manches Opfer abgelistet. Eine andere Kriegslist ist diese: Kinder, die heimlich fortlaufen, werden in der Folge mit unerbittlicher Strenge als Fremde behandelt, während die andern, die nach erhaltener Erlaubnis nicht aus den Ferien zurückkommen, vor wie nach unsere Kinder bleiben und als solche bei ihren Besuchen an hohen Festtagen manche Vorrechte vor den „Fremden“ genießen. Vor den Ferien muß nun jedes Kind fest und bestimmt im Beisein der Schwester Oberin und einer andern Schwester erklären, ob es zurückkommen will oder nicht. Und dieser Willensentschluß wird gebucht. Sonderbarerweise macht das Buchen bei diesen Leuten einen außerordentlichen Eindruck. So kam kürzlich eine, die sich durch einige Monate langen Unterricht auf die Heirat vorbereitete. „Schwester, schreib meinen Namen ja nicht ins Schulregister, ich kann unmöglich bis zu den nächsten Ferien hierbleiben.“ Was einmal ins Buch geschrieben ist, das ist unabänderlich. Also heißt es vorher gut überlegen. Die Schwester sucht natürlich durch alle möglichen Mittel die Wahl zum

Besseren zu begünstigen, indem sie die Bestimmung des Menschen, sein zeitliches und ewiges Wohl und Wehe in den lebendigsten Farben schildert. Da ist es denn höchst interessant, die Wirkung des christlichen Unterrichts in den Seelen zu beobachten. Naturmenschen sind ihrer geistigen Befähigung nach wie kleine Kinder. Innerliche Vorgänge spiegeln sich getreu im Äußeren wider. Und siehe da, welcher Kampf, welch hartes Ringen! Die eingefleischten Gewohnheiten sind stark, die daraus entspringenden scheinen unwiderstehlich, fast wie der Instinkt eines wilden Tieres. Oft schon haben wir uns entsetzt beim Anblick eines solch ringenden Wesens, das uns unwillkürlich



Driefontein, Rhodesia.

Neues Mädchenhaus mit vier großen Schlafräumen, Nähzimmer, Bügelzimmer, Kandidatinnenhaus und Badeplatz nach hinten, von den lieben Brüdern und schwarzen Jungens erbaut. Dies ist nur der mittlere Teil desselben.

an den gefangenen Löwen erinnerte, der in ohnmächtiger Wut gegen die Wände seines Käfigs schlägt. Was hinderte sie denn, sich für die goldene Freiheit zu entschließen, da von äußerem Zwang keine Rede war? Tief im Grunde der Seele ist etwas wach geworden, ein geheimnisvolles Etwas, das bisher schlummerte, das stärker ist als selbst der wildeste Naturtrieb. Jede Seele schreit ja von Natur zu Gott, ihrem Ursprung. In den Heiden ist dieser Trieb mehr oder weniger erstorben, doch Christus, und nur Er kann ihn zu neuem Leben erwecken. Und wie tut Er das? Gott will die Menschen nicht unmittelbar durch Ihn selbst, sondern durch andere Menschen retten. Nun ist es aber selbstredend, daß die Auferweckung einer Seele ungleich mehr als die eines Leibes nur durch Gottes Kraft ge-

schehen kann. Christus hat diese auferweckende Kraft nach der gewöhnlichen Ordnung der Dinge nur den Gliedern seiner Kirche mitgeteilt, und nur solche sind zu dem „göttlichsten aller göttlichen Werke“ tauglich, bei denen die Eigenliebe dem Wirken der Gnade nicht hindernd im Wege steht, mit anderen Worten, die den natürlichen Menschen täglich mit Christus ans Kreuz heften, auf daß der geistige Mensch ein gefügiges Werkzeug in der Hand Gottes sei.

Kurz vor meiner Abreise nach Afrika las ich wie zufällig in einem Werkchen von Lallement, daß der apostolische Arbeiter, wenn er erfolgreich wirken wolle, sich selbst wenigstens einigermaßen schon abgestorben sein müsse. Die Wahrheit dieser Behauptung wurde mir durch einen kleinen Vorfall im vergangenen Jahre in ein helles Licht gerückt. Wir waren eine Woche lang fortgewesen in Exerzitien auf einer unserer Nachbarstationen. Als wir zurückkamen, erzählten uns unsere sechs Kandidatinnen, denen wir die Sorge fürs Ganze übertragen hatten, es sei Besuch von „Morgenstern“ dagewesen, das ist eine sogenannte „Dutchreformed Mission“, und einer der Ersten dieser Sekte ist unser unversöhnlichster Gegner. Da unser Wirken in den lokalen Blättern hervorgehoben worden war, wollten sie sich durch den Augenschein überzeugen. Da die Schwestern nicht zu Hause waren, glaubten sie leichtes Spiel zu haben, um hinter alle die vermutlichen Schliche zu kommen. Sie stellten eine ganze Flut von verfänglichen Fragen, vorzüglich über all die Punkte, worin sich die wahre Kirche vor den Sekten auszeichnet, vor allem über die Ehelosigkeit und die ewige Jungfräulichkeit der Priester und Ordensleute und die diesbezüglichen Lebensregeln. Auch wollten sie mit allen Mitteln der Überredungskunst die Kandidatinnen dazu bringen, die Klausurräume der Schwestern zu öffnen. Die Antworten dieser armen schwarzen Kinder waren trotz der Schlichtheit so klar und treffend, daß die spitzfindigsten Widerlegungen bald zum Schweigen gebracht waren; zum Türöffnen weigerten sie sich höflichst und entschieden. Ich mußte unwillkürlich an die Stelle denken: „Ich werde Euch Mund und Weisheit geben, was Ihr reden sollt.“ Was diesen Leuten am unbegreiflichsten vorkam, war die Tatsache, daß diese Kandidatinnen schon sechs Jahre auf der Mission und entschlossen waren, dort immer zu bleiben und sich gleich den Schwestern Gott zu weihen. Aus Erfahrung wohl wissend, wie unbeständig der Charakter dieser Naturkinder ist, fragten sie immer wieder, ob es ihnen denn nicht manchmal recht schwer werde und was sie tun würden, wenn sie sich nicht mehr zu helfen wüßten. „Dann gehen wir zu unsern Schwestern“, sagten sie, und die reden zu uns, und ihre Worte haben große Macht.“ Der Mensch wirkt alles auf den Menschen durch seine Persönlichkeit. Eine Persönlichkeit im christlichen Sinne kann

nur gebildet werden durch Anschluß und immer inniger werdende Vereinigung mit der einen großen gott-menschlichen Persönlichkeit, des Heilandes der Seelen. Wer eine solche Persönlichkeit werden will, der muß durchdenken und betätigen solche Heilands-worte: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst“, und „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben“, oder „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Für solche er-übrigt sich nur noch ein fester Glaube, der Berge versetzen kann. Tatsächlich aber geschehen in den katholischen Missionen Gnadenwunder, die die Wunder in der physischen Ordnung über-treffen, wie die Seele den Leib. Wahrlich, wenn halb ver-tierte stumpfsinnige Menschen wie diese armen Eingeborenen nach verhältnismäßig kurzer Zeit ein wahrhaft christliches Leben führen, und das ohne auffallende Wunderzeichen, so ist das so groß, so erhaben, daß es über die natürliche Fassungskraft des Menschen weit hinausgeht.

3

Missionsnachrichten

Aus Driefontein, Rhodesia

H heute hat's hier ein großes Unglück gegeben im Maschinenhaus; doch haben wir gottlob noch Glück beim Unglück gehabt. Der große Wassertank hatte geronnen. Das Wasser hatte den aus Ziegeln und wenig Zement gebauten Fuß, auf dem der Tank ruhte, aufgeweicht, und so stürzte heute morgen gegen 5 Uhr alles mit großem Getöse ein. Der Schaden ist groß. Fast alle elektrischen Batterien sind hin, und ein großer Teil des Gebäudes ist zerstört. Doch hätte es viel schlimmer sein können. Wäre das Unglück nur wenige Stunden später passiert, so hätte es wahrscheinlich ein oder vielleicht mehrere Menschenleben gekostet, weil der Bruder Ingenieur den größten Teil des Tages im Maschinenhaus beschäftigt ist. Das erinnert uns alle an ein anderes Unglück, das sich nicht lange vor unserer Ankunft hier in Driefontein ereignete.

Es war an einem Samstagnachmittag. Der hochw. Pater Superior saß im Beichtstuhl, auf seine Klienten wartend, da hörte er über sich im Turm ein Geräusch, als bombardierte man das Dach des Turmes mit Steinen. In der Absicht, die vermeintlichen Störenfriede fortzutreiben, ging er hinaus, und kaum war er außerhalb des Bereiches der fallenden Steine angelangt, da stürzte der Turm mit solcher Wucht, daß die Mauerstücke durch den Fußboden hindurch in den Keller getrieben wurden.

Wie wunderbar schützt doch Gott seine Diener im Weinberg der Mission!